

## Die „Autobiographie“ Coelestin V.

Von D. Dr. Johannes Hollnsteiner.

Die Bollandisten haben uns in den „Acta sanctorum“ Maii, tom. IV S. 422—26 eine angebliche Autobiographie des Papstes Coelestin V. überliefert.<sup>1)</sup> Dieser wurde bis heute noch nicht die verdiente Aufmerksamkeit geschenkt. Man befaßte sich wohl schon mit der Frage, ob wir in dem vorliegenden Bruchstück einer Biographie wirklich eine Autobiographie des Papstes sehen dürfen, und wenn nicht, in welche Zeit man wohl die Abfassung setzen müßte (vgl. Anal. Boll. XVI, 1897 S. 366 ff; XVIII, 1899, 34 ff; XX, 1901 S. 351; Celidonio, Nuove critiche Celestine 1898; Seppelt, Monumenta Coelestiana 1921, Einl. S. 18 u. 38 f, Schulz, Peter v. M. Berlin, Diss. 1894.) Inhaltlich wurde die Schrift noch nie einer eingehenden Würdigung unterzogen, und doch hätte dieses ganz einzigartige literarische Monument eine solche längst verdient. Manche unserer bisherigen Auffassungen über mittelalterliche Denk- und Schreibweise wäre vielleicht dadurch berichtigt worden und auch der Charakter Coelestins hätte von einer neuen Seite eine Beleuchtung erfahren. Dies scheint es mir zu rechtfertigen, die „Selbstbiographie“ Coelestins einer Untersuchung zu unterziehen. Um dieses eigenartige literarische Denkmal als Quelle würdigen zu können, muß vorerst die Frage nach dem Autor und der Zeit der Abfassung beantwortet werden.

Die Schrift selbst gibt sich als Selbstbiographie. Coelestin hätte diese biographische Skizze vor seiner Papstwahl verfaßt und in seiner Einsiedelei zurückgelassen. Ganz allein der Umstand, am Ausgang des 13. Jahrhunderts eine Selbstbiographie vorzufinden, wird uns in der Beurteilung der Frage sehr vorsichtig machen. Noch dazu soll diese von einem Manne stammen, der bisher die Welt geflohen und nur für sich in der Einsamkeit leben wollte. Er wollte ja nicht einmal Schüler um sich sammeln, wie wir gerade der „Autobiographie“ entnehmen können, sondern duldet sie nur aus christlicher Nächstenliebe neben sich. Also auch für seine Schüler wollte er bestimmt keine Lebensbeschreibung hinterlassen. Auch das Motiv, das einen Augustinus zur Aufzeichnung seiner Confessiones trieb, Gott für seine Bekehrung vor aller Welt zu danken, konnte für

<sup>1)</sup> Weitere Edition in der Bibl. PP. maxima Lugduni 1677 XXV. p. 765 ss.

die Abfassung der „Selbstbiographie“ nicht maßgebend sein. Denn letztere verkündet ja nicht, wie Augustins „Bekenntnisse“, das Lob Gottes, sondern das Lob Coelestins, also des angeblichen Verfassers. Wir könnten es daher gar nicht verstehen wie Coelestin, aufgefaßt nach dem Wesen seiner Zeit, dazu gekommen wäre, seine Biographie zu schreiben. Wir brauchen aber nur näher zuzusehen, dann zeigen sich auch gleich Gründe, die tatsächlich dagegen sprechen, ja es unmöglich machen, Coelestin als Verfasser anzunehmen.

So spricht die ganze Art der Darstellung dagegen: Der Schreiber vergißt ganz, daß er das Lebensbild in der Form der Autobiographie schreiben will. Er beginnt wohl in der ersten Person zu erzählen, erzählt aber dann ruhig in der dritten Person weiter. Ein einzigesmal, bald am Beginn, nimmt er die Erzählung in der ersten Person noch einmal auf, um dann ganz in die referierende Art des Berichtes zu verfallen. So gelingt es dem Verfasser nicht einmal, in der rein äußeren Form den Eindruck einer Autobiographie festzuhalten. Am Anfange versteht er wohl den Ton der Selbstbiographie, sogar einer ganz schulgemäßen, vorzüglich zu treffen. Aber er vermag nicht auf dieser Höhe zu bleiben. Die Art der Erzählung schlägt um ins Legendenhafte. Der Verfasser erzählt Wundergeschichten. — Kein Anklang mehr an eine Autobiographie. Die Untersuchungen Seppelts<sup>1)</sup> über die handschriftliche Überlieferung des opus metricum des Kardinals Stephaneschi liefern uns indes einen ganz dringenden Beweis dagegen. Bekanntlich bildet die „Selbstbiographie“ die Quelle für jenen Teil des opus metricum, der uns den Papst vor der Annahme der Papstwahl als frommen Einsiedler schildert. Schon die Bollandisten haben 1897 (a. a. O.) darauf hingewiesen. Wenn man beide Texte vor sich liegen hat, ist die Übereinstimmung von „Selbstbiographie“ und jenem Teil der metrischen Erzählung so auffällig, daß es einer weiteren Beweisführung nicht bedarf. Seppelt bringt nun den Nachweis, daß die „Selbstbiographie“ bei der Abfassung des ersten Teiles des opus metricum i. J. 1295 als Quelle noch nicht vorgelegen und, man darf mit größter Wahrscheinlichkeit auch sagen, noch nicht bestanden habe. Da Seppelt in dieser Untersuchung von den Bollandisten abweicht, ist wohl eine Nachprüfung am Platze. Seppelt stellt zunächst fest, daß alle handschriftlichen Überlieferungen auf eine Urform zurückgehen, die sich mit der Fassung deckt, in der das opus im Jahre 1319 an den Prior von San Spirito bei Sulmona gesandt wurde. Davon weicht ein einziger Kodex, Cod. Vaticanus 4932 ab. Diesem letzteren Kodex fehlt gerade die Darstellung des Eremiten-

<sup>1)</sup> Seppelt, Monumenta Coelestiniana Einl. S. 39f.

lebens. Dagegen weist er einige sehr scharfe Verse gegen die Colonna auf, die radiert sind, jedoch so, daß der ursprüngliche Text noch festgestellt werden kann. Der dritte Teil des opus macht noch einen unfertigen Eindruck. Die Widmungsepistel fehlt. Die Bollandisten suchten dies folgendermaßen zu erklären: Die Schilderung des Eremitenlebens habe man hier wohl aus Mißachtung fortgelassen; dagegen haben den Colonnas feindliche Kreise die diesen feindlichen Verse hineinkomponiert. Der Schluß daraus ist: Die Schilderung des Eremitenlebens gehört der älteren Fassung an, wurde von dieser schon als Quelle benutzt, ist also älter als der älteste Teil des opus metricum. Die entgegengesetzte Lösung schlägt Seppelt vor. Nach ihm haben wir im Cod. Vatic. die Urform vor der Bearbeitung im Jahre 1319. Und Seppelt ist hier im Recht. Denn es ist nicht daran zu denken, daß man die Schilderung des Eremitenlebens aus Mißachtung weggelassen hätte. Es ist weiter viel wahrscheinlicher, daß Stephaneschi um 1297 die scharfen Verse gegen die Colonna verfaßt hat, kurz nachdem er auch die Denkschrift der Kardinäle gegen sie unterzeichnet hatte, als daß diese Verse später, als Bonifaz durch Clemens V. bereits wieder rehabilitiert war, hineingedichtet worden wären. Es ist recht verständlich, daß Stephaneschi selbst, ehe er sein Werk nach Sulmona sandte, bei der in der Dedikationsepistel von ihm bezeugten Überarbeitung, diese Verse abschwächte. Zur scharfen Polemik lag damals kein Grund mehr vor. Seppelt kann noch auf mehrere Verse hinweisen, die zeigen daß die Fassung des Cod. Vat. die ältere ist. Daraus folgt aber, daß die „Selbstbiographie“ damals bei dieser ersten Abfassung im Jahre 1295 Stephaneschi noch nicht vorlag und noch nicht existierte. Demnach kann die „Selbstbiographie“ erst in der Zeit von 1296—1319 entstanden und somit nicht von Coelestin vor seiner Papstwahl verfaßt sein. Daher ist durch diese Feststellungen Seppelts auch ein neuer Beweis gegen die Annahme einer Selbstbiographie gegeben.

Die Bollandisten versuchten dagegen auf anderem Wege nachzuweisen, daß Coelestin unmöglich der Verfasser der Vita sein könne: Die Quellen berichten uns, Coelestin hätte im Konsistorium italienisch und nicht lateinisch gesprochen und auch die Kardinäle hätten sich seiner wegen der italienischen Vulgärsprache bedient. Wenn aber Coelestin der lateinischen Sprache nicht mächtig war, dann konnte er auch keine Selbstbiographie in lateinischer Sprache abgefaßt haben. — Ich halte aber die Annahme, daß Coelestin die lateinische Sprache nicht so weit beherrscht hätte, um unsere „Selbstbiographie“ schreiben zu können, für unrichtig. Die Sprache ist durchaus schlicht und ein-

fach; sie setzt keineswegs eine höhere literarische Bildung des Schreibers voraus. Andererseits berichtet uns aber gerade die Selbstbiographie, daß der junge Peter auch fleißig den Studien, und sicherlich solchen der lateinischen Sprache oblag. Darauf werde ich in einem anderen Zusammenhange noch zurückkommen. Hier will ich nur dies eine noch betonen: daß Coelestin im Konsistorium italienisch sprach, dürfen wir nicht darauf zurückführen, daß ihm überhaupt die lateinische Sprache fremd war, sondern auf seine Befangenheit, die ihn vor den redege wandten Kardinälen ergriff. (Vgl. opus metr. Cap. VII bei Seppelt, Mon. Coel. 165 V. 203 ff). Außerdem besteht noch ein großer Unterschied zwischen in lateinischer Sprache reden oder schreiben. Darum ist von diesem Argumente vollständig abzusehen.

Ein Grund könnte vielleicht dafür angeführt werden, in der vorliegenden Vita eine Selbstbiographie Coelestins zu sehen: Die Lebensbeschreibung bringt eine Anzahl von Einzelheiten und ganz intimen Angelegenheiten, so daß es nahe liegt sich die Frage zu stellen: wie konnte ein anderer zur Kenntnis dieses gelangt sein. Vor allem anderen denke ich da an den Bericht, daß Coelestin nach einer wenn auch unfreiwilligen nocturna pollutio nicht zu zelebrieren wagte, bis er durch eine sehr drastische Vision, die aber wieder in allen Einzelheiten geschildert wird, beruhigt wird (vgl. Acta a. a. O. S. 424). Über derartige Sachen spricht man doch nicht so herum, daß jeder Nächstbeste davon weiß und es der Nachwelt überliefern kann. — Doch wir müssen einmal in Rechnung ziehen, daß die Feinfühligkeit für solche — nach unserem Gefühl — heikle Dinge damals überhaupt nicht sonderlich groß war. Und weiter erscheint es mir immerhin noch erklärlicher, daß Coelestin davon seinen Vertrauten erzählte, als daß er selbst dies in seiner Biographie niederschrieb. Wir können ferner ja auch nicht feststellen, wie viel wir von den Einzelheiten der guten Phantasie des Schreibers und seiner Gewährsmänner zu verdanken haben. Heute wissen wir ja, wie solche Wunderberichte im früheren und späteren Mittelalter entstanden sind. Wenn je, dann gilt hier das Wort „fama crescit eundo.“ Für Wunder hatte man eine besondere Vorliebe. Nur die wenigsten der in unserem literarischen Denkmal angeführten Wunder dürften einen historischen Hintergrund haben. So ziemlich alle Merkmale, die wir von ernst zu nehmenden Wundern verlangen müssen, fehlen hier.

Demnach dürfen wir als erstes Ergebnis unserer Untersuchung feststellen: Das Bruchstück der Biographie Coelestins, das seine Jugend- und erste Mönchszeit umfaßt und das als „Selbstbiographie“ überliefert wird, können wir nicht als solche anerkennen. Der Cha-

rakter Coelestins, aber auch die literarische Form der Vita machen dies unwahrscheinlich, die handschriftliche Quellenüberlieferung schließt es indes geradezu aus.

Den Untersuchungen Seppelts verdanken wir es, daß wir jetzt die Entstehungszeit des biographischen Fragments genauer feststellen können. Die Abfassung muß in die Zeit fallen zwischen der ersten, ursprünglichen Abfassung des opus metricum des Kardinals Stephaneschi um das Jahr 1295 und seiner Überarbeitung im Jahre 1319. Denn bei der Erstabfassung lag die Biographie noch nicht vor. Erst bei der Überarbeitung kann er sie einfügen. Wenn daher die Biographie auch nicht als Selbstbiographie angesprochen werden darf, muß sie doch als zeitgenössische Quelle gewertet werden.

Wer ist nun ihr Verfasser? Bei Beantwortung dieser Frage ist der Kombination weiter Spielraum gelassen. Bisher hat man sich noch gar nicht bemüht, eine wenigstens wahrscheinliche Lösung zu finden. Wir werden kaum fehl gehen, wenn wir den Verfasser in dem Coelestin am nächsten stehenden Kreise der Spiritualen, ja vielleicht der Coelestiner selbst suchen. Diese Leute waren am ehesten im Stande, eine solche Lebensbeschreibung zu geben. Mit Männern ihres Kreises pflog Coelestin ja den meisten Umgang und so ist es verständlich, daß sie auch über seine Familienverhältnisse, seine Jugend gut unterrichtet sind. Sie hatten aber auch das meiste Interesse daran, diesen Lobgesang auf ihren größten Förderer, oder wohl ihren Stifter zu verfassen. Denn der Zweck der Abfassung ist ganz offensichtlich die Verherrlichung Coelestins. Nach seinem Rücktritt war die Stimmung über ihn sehr geteilt. Die Gegner seines Nachfolgers — und Bonifaz VIII hatte ja bald zahlreiche — waren natürlich bemüht, das Bild des Mönchs-Papstes so günstig als möglich zu zeichnen. Daß die Spiritualen und besonders die Coelestiner-Eremiten dafür besonders tätig waren, wissen und verstehen wir. Unsere „Selbstbiographie“ halte ich für einen schriftlichen Niederschlag einer solchen Coelestin-Propaganda aus diesen Kreisen. Die Tendenz des Verfassers war offenbar zu zeigen, wie Coelestin von seiner zartesten Jugend an unter direkter göttlicher Leitung stand. Gott führte ihn zum Studium, obwohl der Teufel alles aufwandte dies zu vereiteln. Gott war sein Leiter in seinem ganzen Eremitenleben. Vielleicht wollte der Verfasser auch noch weiter zeigen, wie es auch Gott war, der ihn zur päpstlichen Würde berufen. Denn wie die Biographie in den Acta SS. überliefert ist, macht sie jedenfalls den Eindruck, daß sie unvollendet geblieben ist. Der salbungsvollen Einleitung würde auch ein formeller Abschluß entsprechen. Wir können auch nicht annehmen,

die Bollandisten hätten den Schluß der Handschrift unterdrückt, da er ihnen in ihre Sylloge nicht hineinpaßte. Denn auch in der *Bibl. max. patr. (a. a. O.)* schließt die „Selbstbiographie“ in derselben Weise. Es ist bedauerlich, daß Seppelt dieses merkwürdige literarische Denkmal nicht in den Rahmen seiner sonst vortrefflichen Edition einbezogen hat. Es wäre ganz gewiss ein wichtiger Beitrag für die „*Monumenta Coelestiana*“ und für die „*Quellen zur Geschichte des Papstes Coelestins*“ gewesen. Vielleicht hätte eine eingehendere Untersuchung der Handschriften mehr Licht gebracht. In dem uns in den A. SS. überlieferten Bruchstück der Biographie ist aber die oben festgestellte Tendenz zweifellos. — Vielleicht erlaubt uns dies auch noch einen weiteren Rückschluß auf die Abfassungszeit. Es scheint mir jedenfalls mit Rücksicht auf die Tendenz wahrscheinlicher, daß die Schrift vor der Canonisation Coelestins abgefaßt wurde als nachher. Damit würde die Abfassungszeit noch weiter begrenzt zwischen 1295 und 1312/13. Wenn wir in unserer Biographie auch keine Selbstbiographie Coelestins erblicken können, so stellt sie doch ein sehr wertvolles literarisches und historisches Denkmal aus der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert dar, vielleicht verfaßt von einem Coelestiner.

Wenn wir nun der Frage der Darstellungsart nähertreten, so müssen wir vor allem die Tatsache festhalten, daß es damals dem Verfasser in den Sinn kam, eine Selbstbiographie zu fingieren. Dabei müssen wir in Rechnung ziehen, daß der Schreiber kein hervorragender, geistig hochstehender Mann gewesen zu sein scheint. Wenigstens verrät der Stil keine besondere Größe. Denn die Bollandisten haben recht, wenn sie in den *Acta SS.* in der Einleitung über die „Selbstbiographie“ bemerken, daß sie „*stylo simplici*“ abgefaßt sei. Dann muß aber im ausgehenden 13. Jahrhundert die Selbstbiographie doch nichts so Seltenes gewesen sein, denn sonst könnten wir kaum annehmen, daß es dem einfachen, wohl nicht zu hoch gebildeten Mönch in den Sinn gekommen wäre, für seinen Panegyrikus auf Coelestin die Form der Selbstbiographie zu wählen. Wir werden dieser Tatsache wohl in unserer Ansicht über die Selbstbiographie im Mittelalter Rechnung tragen müssen.

Die Einleitung ist durchaus „mittelalterlich“: zunächst eine Reihe von Schrifttexten, die dem Mönch teilweise durch sein „*officium*“ geläufig waren; dann die Beteuerung, daß er nur Wahrheit sage. Darauf setzt er mit der „Selbstbiographie“ so geschickt ein, daß es der Anfang einer der heutigen landläufigen und schulgerechten Selbstbio-

graphien sein könnte, wie sie bei Bewerbungen u. ä. geliefert werden.<sup>1)</sup> Bald kommt er aber in die echt mittelalterliche Wundererzählung. Dabei mutet er dem Leser keine geringe Wundergläubigkeit zu, wenn er gleich damit beginnt, daß Peter schon mit einem Mönchshabit angetan geboren wurde.<sup>2)</sup> So reiht sich nun eine Wundergeschichte an die andere, wie sie uns ähnlich auch aus verschiedenen anderen Heiligenlegenden bekannt sind. Auch die Art des Berichtes unterscheidet sich in nichts von diesen. Für beachtenswert halte ich nun wieder, daß der Schreiber so geschickt die eigentliche „Selbstbiographie“ beginnt, daß es in uns nicht den Eindruck erwecken kann, als wäre die Selbstbiographie damals so gut wie unbekannt gewesen und stellte die fingierte Autobiographie Coelestins erst einen ersten Versuch dar. Wir müssen dabei immer im Auge behalten, daß der Schreiber ein wenig gebildeter Mönch ist. Vielleicht werden nach dieser Richtung geführte planmäßige Untersuchungen manches Interessante zu Tage fördern.

Wertvoller ist für uns aber vielleicht eine Bemerkung, die mit unserer Meinung über das Denken der damaligen Zeit in einem wichtigen Punkte nicht übereinstimmen will. Der Sachverhalt ist folgender: Die Mutter bestimmt den jungen Peter für den geistlichen Stand, weil sein älterer Bruder, der ebenfalls diesem Beruf gefolgt war, dafür nicht recht zu taugen schien und es fraglich war, ob er darin ausharren würde. Nach unserer Auffassung über die Denkweise dieser Zeit wären wir geneigt anzunehmen, daß die Brüder dem mit Freuden zustimmten. Wenn sie es schon nicht aus idealen Gründen täten, so doch deswegen, weil es für die Familie nur wünschenswert sein konnte, ein oder noch lieber zwei Glieder als Kleriker im Besitz von guten Pfründen zu wissen, von denen dann alle zehren konnten. Nun berichtet uns der Biograph aber gerade das Gegenteil! Die Brüder wehren sich dagegen — natürlich auf Veranlassung des Teufels —; denn „ein Nichtstuer“, sagten sie, „ist uns schon genug“<sup>3)</sup>. Der Verfasser fügt dem noch ganz naiv die erklärende Bemerkung bei, „eo, quod in illa patria clerici quasi nihil laborabant.“ Eine solche Beurteilung des geistlichen Standes würden wir um die Wende des 13. Jahrhunderts wohl nicht erwarten. Und doch scheint diese nicht eine vereinzelt stehende gewesen zu sein. Denn der Biograph selbst findet sie scheinbar ganz gewöhnlich und in der tatsächlichen Lage

<sup>1)</sup> Primo autem de parentibus meis aliquid dicam: quorum nomina sunt hec . . . Qui . . . duodecim filios genuerunt . . .

<sup>2)</sup> quanto exierat puer de utero matris erat indutus quadam veste religiosa.

<sup>3)</sup> sufficit nobis unus non laborans.

begründet. Wir werden auch dieser Tatsache bei unserer Auffassung von der Denkweise des Mittelalters Rechnung tragen müssen.<sup>1)</sup>

Ich möchte zum Schluß noch versuchen, die „Selbstbiographie“ für die Charakterisierung Coelestins zu verwerten. Für sich betrachtet bietet sie wenig. Mit anderen, noch viel zu wenig ausgewerteten Quellenstellen zusammengehalten zeigt sie den Mönch auf dem päpstlichen Stuhl nach mancher Hinsicht in schärferem Lichte.

Nach der maßgebenden Auffassung wäre Coelestin wohl der ungebildetste Mann gewesen, der auf dem römischen Stuhl gesessen. Schon unsere Selbstbiographie scheint aber einer solchen Auffassung nicht günstig zu sein. Denn wir erfahren, daß Peters Mutter das Vermögen, das ihr zur Verfügung stand, aufwandte, um dem elften ihrer zwölf Söhne, Peter jene Ausbildung zu verschaffen, die er für den geistlichen Stand brauchte. Schon im Alter von etwa 6 Jahren konnte dann der Junge das Psalterium lesen. Wir haben keinen Grund an dem Wesentlichen dieser Aufzeichnung zu zweifeln. Jedenfalls werden wir an dem festhalten müssen, daß Peter bereits in jungen Jahren Unterricht genoß und daß er sich nicht ohne Talent für's Studium zeigte. Diese Tatsache, die die Selbstbiographie ergibt, scheint mir so wichtig zu sein, daß ich versuche, noch andere Quellen daraufhin zu untersuchen, um dann vielleicht doch zu einer besseren Erkenntnis des Bildungsstandes Coelestin V. zu gelangen. Ich ziehe zunächst den Bericht Stephaneschis über die Kundmachung der Wahl an Peter de Murhone

---

<sup>1)</sup> Denn es ist etwas ganz anderes, wenn man einer solchen Auffassung in der *Vaganten-Poesie* begegnet. Bei diesen fahrenden Leuten herrscht eine ganz andere Denk- und Auffassungsrichtung vor. Nur auf ein bezeichnendes Beispiel, auf das mich Univ. Bibliothekar Dr. Basler, Freiburg aufmerksam machte, will ich verweisen. Es handelt sich um eine Stelle der *Chante fable* von Aucasin und Nicolete, die etwa hundert Jahre vor unserer Biographie im Hennegau entstanden ist. Aucasin äußert sich dort über Himmel und Hölle (*Inselbücherei* 14 S. 13): „ . . . In den Himmel geht niemand ein als . . . die alten Priester und alten Lahmen und Einäugigen, die Tag und Nacht vor den Altären hocken . . . mit denen will ich nichts zu schaffen haben. Aber in die Hölle will ich gehen. Denn in die Hölle kommen die klugen Leute und die schönen Ritter . . . die schönen höfischen Frauen, die zu ihren Eheherrn zwei oder auch drei Freunde haben . . . Mit denen will ich hausen, wenn ich Nicolete meine herzliche Freundin bei mir habe.“ — Es darf dies auch nicht in Parallele gesetzt werden, wenn kirchliche Mißstände mit mehr oder minder geistreichem Spott bedacht werden. Dafür bietet uns Heinrich v. Würzburg (*Heinrich der Poet*; gest. vor 1265) in seinem *liber de statu curie* (herausgegeben von H. v. Grauert, Münchener Sitz. Ber. 1912) ein gutes Beispiel. Von den Türhütern bis zu den Kurienkardinälen bleibt niemand von seinem Spott verschont. Nur an den Papst wagt er sich nicht heran. Bei unserem Urteil über den geistlichen Stand handelt es sich um etwas ganz anderes. Zunächst gilt es freilich nur für Süditalien.

heran.<sup>1)</sup> Der neu erwählte Papst zeigte sich der Lage vollkommen gewachsen. Er läßt sich eine kurze Spanne Zeit gewähren, in der er auf den Knien Gottes Erleuchtung erlebt. Mit der Berufung auf das Wort des hl. Augustinus, daß für den Weisen wenige Worte genügten, erklärt er kurz und schlicht die Wahl zum Oberhaupte der Kirche anzunehmen. Wir haben wieder gar keinen Grund an der Wahrheit dieses Berichtes zu zweifeln. Wenn Stephaneschi auch nicht selbst Augenzeuge dieses Vorganges war, so konnte er, der schon kürzeste Zeit darauf zur Kardinalswürde berufen wurde, zweifellos den ganzen Vorgang leicht erfahren. Insbesondere ließe sich kaum verstehen, daß Stephaneschi das Augustinus-Zitat hier eingefügt habe, wenn es der Papst nicht selbst gebraucht hätte. Darauf kommt es mir aber nicht an. Wenn Coelestin in der Aufregung dieses Augenblicks gleich ein passendes Wort Augustins bereit hatte, dann mußte er mit den Schriften eines Augustinus wohl vertrauter sein, als wir bisher anzunehmen bereit waren.

Auch ein Bericht Karls II. von Neapel an Jayme II. von Aragonien über seine Verhandlungen mit Coelestin<sup>2)</sup> erweckt keineswegs den Eindruck, als ob der neugewählte Papst der unerfahrene und welfremde Mann wäre, für den man ihn vielfach hält.

Endlich müssen in diesem Zusammenhang noch die *Opuscula* herangezogen werden, die in der *Bibliotheca maxima patrum*<sup>3)</sup> unter dem Namen Coelestins überliefert werden.

Da in der deutschen Coelestin-Literatur kaum davon Notiz genommen wird,<sup>4)</sup> will ich wenigstens in Kürze anführen, welche Teile diese *opuscula* umfassen. Sie werden eingeleitet durch eine Abhandlung „de virtutibus“. Es ist dies freilich nichts anderes als eine Sammlung verschiedener Schrift- und Väterstellen über die einzelnen Tugenden. Der Zweck dieser Zusammenstellung war wohl die eigene Erbauung. Denn die Stellen sind meist ohne jede Verarbeitung aneinander gereiht. Ähnliches gilt von den folgenden Traktaten *de vitiis et peccatis*; *de vita hominis*; *de exemplis et similibus moralibus*; *de sententiis patrum Eremitarum*. Es folgt dann eine Sammlung der Marienwunder. Bemerkenswert zu werden verdient, daß auch Verse von Klassikern friedlich neben den Schrift- und Väterzitaten stehen. Daran schließt sich nun — eigenartig genug — eine kanonistische Zusammenstellung,

<sup>1)</sup> Mon. Coel. S. 45 f. V. 271; bes. 282.

<sup>2)</sup> Der Bericht erscheint in Finkes *Acta Aragonensia* III. S. 28 No. 17. G. R. Finke stellte mir gütigst die Fahnenabzüge zur Verfügung.

<sup>3)</sup> Lugduni 1677 Bd. XXV, (765—867).

<sup>4)</sup> Schulz erwähnt sie a. a. O. S. 18.

ein „Auszug“ aus den wichtigsten Teilen des kanonischen Rechts. Den weitaus größten Teil nimmt das Eherecht ein. Dies scheint darauf zu verweisen, daß die Sammlung in erster Linie dem praktischen Gebrauch diene. Auch sonst sind jene Teile des Rechts in erster Linie berücksichtigt, die im Gewissensbereich (*forum internum*) eine Rolle spielten. Der Eremit Petrus hätte wohl dafür kaum viel Verwendung gehabt. Es folgen noch sechs Episteln, drei persönliche Schreiben und drei Briefe des Ordensobern Petrus, die tatsächlich viel zu unbedeutend sind, als daß sie gefälscht sein könnten; dann noch 2 Formeln für Dimissorialien und 12 Formeln für den Briefschluß, verschieden nach den Empfängern. Alle diese *opuscula* sind einem einzigen Kodex entnommen. Aus einer Psalteriumhandschrift, die offenbar die von Coelestin benutzte sein soll, sind noch zwanzig *orationes* angefügt, die ebenfalls den Mönch Petrus zum Verfasser haben. Diese beiden Kodizes wurden mit anderen Reliquien Coelestins jährlich dreimal dem Volke gezeigt, wie der öffentliche Notar N. Ant. Pandulphus von Aquila bezeugt. Von einer abschließenden Untersuchung dieser *opuscula* kann ohne genaue Überprüfung der Handschriften keine Rede sein.<sup>1)</sup> Doch um eine solche handelt es sich für uns auch gar nicht; sondern nur darum, daß man schon in früherer Zeit diese *opuscula* als Werke Coelestins ansehen und ausgeben konnte. Also mußte man doch diesen Mann nicht so stark als ungebildet im Gedächtnis haben.

Nach all dem Gesagten werden wir auch hier am besten tun, wenn wir die Mittellinie einhalten und Coelestin weder als „*lumen ecclesiae*“ hinstellen, wie dies wohl in der *Bibl. max. P. P.* geschieht, noch aber auch ihn als ganz unwissend betrachten, wie dies H. Schulz<sup>2)</sup> tut. Wir dürfen wohl annehmen, daß Peter von Murrhone ein Wissen hatte, wie der Durchschnitts-Theologe seiner Zeit. Dieses wird er sich schon in jüngeren Jahren angeeignet haben, als er noch keineswegs

<sup>1)</sup> Soviel darf wohl gesagt werden, daß die Autorschaft der asketischen Schriften Coelestin eventuell zugemutet werden könnte. Dagegen ist bei der „*Summa Coelestiana*“ gar nicht daran zu denken. Tatsächlich dürften die Kodizes nur von Coelestin benutzt worden sein. Der erste ist vielleicht jener Kodex, von dem der Kardinal Stephaneschi in seinem *opus III, IV 476* erwähnt, daß er ihn von seiner Mönchszelle mitgenommen hätte und den er über die Zulässigkeit seiner Abdankung zu Rate gezogen haben soll. — Eine abschließende Untersuchung muß Gelehrten überlassen bleiben, denen die Möglichkeit geboten ist, die Kodizes einzusehen. Doch dürfte eine solche Untersuchung lohnend sein, da die *opuscula* manches Bemerkenswerte enthalten dürften; nur auf die kulturgeschichtlich beachtenswerte Charakterisierung der „*mali parvuli*“ (a. a. O. 796), daß sie *inviti vadunt ad scholam; valde cupiunt librum amittere!* sei hier verwiesen.

<sup>2)</sup> Haucks *Realenzykl.* III, 202 u. *Dissertation.*

entschlossen war Eremit zu werden, sondern ein „custos bonarum animarum“<sup>1)</sup>. Die Ursache der später verbreiteten Ansicht von der völligen Unbildung Coelestins ist unschwer festzustellen. Aus der überlieferten Tatsache, daß im kurzen Pontifikat dieses Papstes im Konsistorium italienisch anstatt lateinisch gesprochen wurde, glaubte man die volle Unkenntnis der lateinischen Sprache auf Seite Coelestins annehmen zu müssen. Dabei übersah man aber, daß ein großer Unterschied besteht zwischen in lateinischer Sprache lesen und schreiben können und anderseits lateinisch Konversation pflegen. Man übersah aber vor allem die Bemerkung im opus metricum Kardinals Stephaneschi, auf die ich bereits oben verwies (Seppelt, Mon. S. 65 V. 203 ff), nach der wir dies nicht der Unkenntnis des Papstes, sondern seiner Befangenheit zuzuschreiben haben.

Weiter äußert sich nach dem Bilde, das die „Selbstbiographie“ gibt, bereits in seinen jungen Jahren seine große Furchtsamkeit und Ängstlichkeit. Als junger Mann von etwa 20 Jahren fürchtete er sich noch des Nachts allein zu sein. Nach einer unfreiwilligen nocturna pollutio wagte er nichtmehr zu zelebrieren. Beide Eigenschaften blieben ihm auch bis in sein Alter. Ich glaube, daß wir aus ihnen heraus auch sein Verhalten gegenüber den Kardinälen nach seiner Papstwahl verstehen müssen. Es ist nicht zu verwundern, wenn jemand nach den Ereignissen der letzten Jahre vor Beginn des Pontifikates Coelestins vor den Kardinälen mißtrauisch geworden war. Um sich vielleicht den schlimmen Einflüssen der Kardinalsparteien zu entziehen, verfiel er in das wenigstens ebenso große Übel, sich rückhaltlos dem Einfluß Karls II. von Neapel zu ergeben. Und schließlich war es wiederum seine Ängstlichkeit, die ihn zum Entschluß seiner Abdankung brachte.<sup>2)</sup> — Anderseits offenbarte er aber auch schon in den Jahren, über die die „Selbstbiographie“ berichtet, eine gewisse Festigkeit und Nackensteife. Schon als Junge ließ er sich durch keine Schwierigkeit von der Erreichung seines Zieles abwendig machen, und als Mönch konnte ihn nichts von seinem Eremitenleben, ja nicht einmal von dem gewählten Aufenthaltsort abbringen. Mit derselben Hartnäckigkeit weigerte er sich aber auch als Papst, den Wünschen der Kardinäle, ja selbst den Bestimmungen des kanonischen Rechtes Folge zu leisten gegenüber den Einflüsterungen, die von Neapel kamen. — Die Ängstlichkeit

1) vgl. „Selbstbiographie“ Bibl. max. pp. a. a. O. S. 766.

2) Die Sorge um sein Seelenheil war nach der Abdankungdekretale das maßgebendste Motiv.

einerseits und die Hartnäckigkeit in seinen Entschlüssen andererseits lassen es begreiflich erscheinen, daß sein Nachfolger auf dem päpstlichen Stuhl, Bonifaz VIII, fürchtete, Coelestin könnte zu einem Schisma mißbraucht werden und er ihn, als er — nun wieder subditus geworden — sich den Wünschen des Oberhauptes der Kirche nicht fügte, in Gewahrsam bringen ließ.

Wir sehen, wie ein einziges scheinbar ganz bedeutungsloses und tatsächlich wenig beachtetes historisches Denkmal, wie die angebliche Autobiographie Coelestin V., uns nicht unwesentliche Aufschlüsse geben kann<sup>1</sup>.)

---

<sup>1</sup>) Die Anregung zur Untersuchung verdanke ich meinem verehrten Lehrer Herrn Geh. Rat Finke, Freiburg.